

FÄHRTEN



FOLGEN

In ihrer künstlerischen Praxis setzt sich Olivia Abächerli mit der kolonialen Vergangenheit der Innerschweiz auseinander. Unermüdlich durchforstet sie Archive und macht auf historische Lücken aufmerksam. Ein Gespräch über Gerechtigkeit und die radikale Kraft des Fabulierens.

Text: Eva-Maria Knüsel
Bilder: Noëlle Guidon

Ein Stuhl für Gäst:innen und einer für sie selbst; ein Hochbett und Regale, die bis zur Decke reichen, darauf finden sich unzählige Bücher zu Gesellschaft, Kunst und Politik. An den Wänden hängen Fotografien von Archivmaterialien, gezeichnete Mindmaps, Notizen und Kopien von handgeschriebenen Tagebuchauszügen. Für Olivia Abächerli wäre das perfekte Zimmer ein Raum voller Bücher. Ihr Wohnatelier in Bern kommt dieser Vorstellung ziemlich nahe: Auf zweiundzwanzig Quadratmetern und auf zwei Ebenen ist untergebracht, was sie zum Leben und Arbeiten braucht.

Ihre Tage verlaufen ohne regelmässigen Arbeitsrhythmus, den Vormittag nutzt sie meist für Organisatorisches, während die künstlerische Arbeit erst gegen Abend beginnt. «Tagsüber lese ich viel. Ich lese eigentlich immer, wenn ich nicht weiss, was ich sonst tun soll. Das Schöne daran ist, dass sich Zusammenhänge erschliessen, dass plötzlich Dinge auftauchen, die ich bereits aus anderen Kontexten kenne.» Ihre Leseliste ist lang und akribisch in einer Tabelle verzeichnet. «Ich bin ein Nerd, was Excel-Tabellen angeht, ich führe Prioritätslisten von Büchern, die ich dringend lesen will, und ein Journal darüber, was ich schon gelesen habe.» Das Gelesene versieht sie mit grafischen Markierungen, die Notizen dazu kommen ins Journal.

«Ich kann nicht aufhören zu lesen und versuche all meine Gedanken zeichnend festzuhalten.» Linien, Pfeile und Umkreisungen, Stichwörter und Namen, Häuschen,

Strichfiguren und Zahlen verbinden sich in ihren Skizzen zu Diagrammen und Kartierungen. Das Zeichnen dient ihr dabei als Werkzeug, um Denkprozesse zu visualisieren; die Karten schaffen Orientierung, sind aber auch Teil ihrer künstlerischen Ausdrucksform.

DIE WELT KARTIEREN

Diese Mindmaps finden Eingang in ihre Performance- und Videoarbeiten. Dafür hält Olivia Abächerli den zeichnerischen Prozess in digitalen Animationen fest und kombiniert sie mit Bild- und Videomaterial sowie mit eingesprochenen Texten. So entstand etwa eine recherchebasierte Auseinandersetzung mit den Verflechtungen der Schweiz im globalen Handel sowie den damit einhergehenden Steuervermeidungsstrategien. In der Serie «Neutral Background» verbindet sie persönliche Betroffenheit mit weltpolitischen Zusammenhängen und hinterfragt Narrative wie jenes der Schweizer Neutralität. So vermittelt die Videoarbeit anschaulich, welche Rolle die nationale Politik im transatlantischen Handel mit versklavten Menschen spielte oder wie sie in jüngerer Zeit in Menschenrechtsverletzungen von global agierenden Schweizer Konzernen rund um den Abbau von und den Handel mit Rohstoffen verwickelt war.

Darauf angesprochen, warum sie sich solch grosser Themen annehme, sagt sie: «Ich merke, dass ich nicht

für alle Inhalte emotionale Ressourcen habe, aber Verdrängen ist keine Lösung. Das Sich-erschlagen-Fühlen ist ein weiterer Aspekt meiner Arbeit: Die Welt und ihre Bilder erschlagen uns sowieso die ganze Zeit. Am liebsten würde ich davor die Augen verschliessen. Auch davon möchte ich erzählen.» Humor sei ebenfalls eine Strategie, womit sie versuche, die Schwere ihrer Inhalte zu durchbrechen.

Mit Besitz und Eigentum, Herkunft und Klasse, Macht und Ökonomie setzte sie sich auch während ihres Ate-lieraufenthalts in der Cité internationale des arts in Paris auseinander, wo sie die vergangenen Monate verbrachte. Paris bot Anlass, sich der Geschichte der Aufklärung zu widmen: Wie ist die Vorstellung von Gleichheit entstanden? Was heisst Gerechtigkeit heute? Und für wen gilt sie? Für die Diskussion dieser Fragen gründete sie in Paris eine Lesegruppe und führte Gespräche mit jenen Personen, die sie im Rahmen der Residenz kennenlernte.

Daraus entsteht aktuell eine Ausstellung, die im Juni in der Kunsthalle Luzern zu sehen ist. Die Form ist noch offen, gerade ist Olivia Abächerli dabei, ein Modell der Ausstellungsräume zu bauen. «Im Zentrum werden politische Dissonanzen innerhalb der Familie stehen. Es beschäftigt mich, wie unterschiedlich das Denken von Menschen sein kann, die sich nahestehen oder im gleichen Umfeld sozialisiert wurden.»

DIE EIGENE POSITION BEFRAGEN

Diese Auseinandersetzung lässt sich auch in der Biografie von Olivia Abächerli wiederfinden. Sie wurde in Stans geboren und wuchs in Obwalden in einem bäuerlichen Milieu auf. Viele ihrer Verwandten wählen die SVP, sie selbst war in der Juso aktiv, engagierte sich in einem queerfeministischen Kollektiv und organisiert Raves. Kunst hat sie in Luzern, dann in Bern und Arnheim in den Niederlanden studiert. Allerdings gab es dafür in ihrem familiären Umfeld keine Vorbilder. «Ein Familienmitglied meinte einmal, Kunst lasse sich nicht erlernen, dafür müsse ich ein Genie sein, wie da Vinci oder Picasso.»

Ihre Neugier, der Drang, den Dingen auf den Grund zu gehen, und dabei eine eigene Haltung einnehmen zu können, waren ausschlaggebend für den Entscheid, Künstlerin zu werden: «Es gibt kein anderes Feld, in dem ich so radikal einer Fährte folgen und dabei immer wieder die Richtung wechseln kann, bis sich ein Thema verdichtet.»

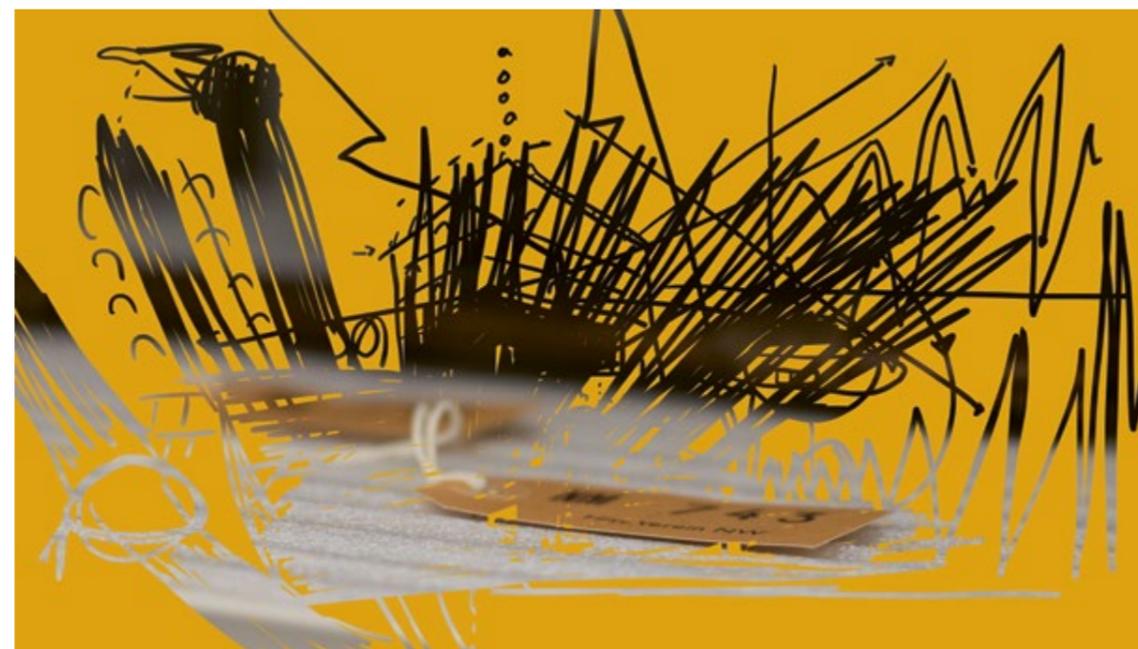
Die unterschiedlichen Perspektiven, die sie einzunehmen versucht, sind ein wichtiges Thema ihrer künstlerischen Praxis: Wer schreibt Geschichte und aus welcher Warte? Welche Stimmen werden hörbar, welche bleiben stumm und was erzählen uns die Lücken, die dabei entstehen? «Vielleicht ist Kunst ein Mittel, Vergangenheit und Gegenwart von ungewohnten Seiten zu erzählen.»

«Das Sich-erschlagen-Fühlen ist ein weiterer Aspekt meiner Arbeit: Die Welt und ihre Bilder erschlagen uns sowieso die ganze Zeit. Am liebsten würde ich davor die Augen verschliessen. Auch davon möchte ich erzählen.»



Der Nidwaldner Alois Wyrsch ist als erster nicht-weisser Parlamentarier der Schweiz in die Geschichte eingegangen. Doch über seine Mutter ist wenig bekannt.

In der Videoarbeit «Ibu Silla» versucht sich Olivia Abächerli dem Leben der indigenen Frau zu nähern, indem sie Archivmaterial mit fiktionalen Bildwelten verbindet.



«Das Projekt lag monatelang auf meinem Schreibtisch. Als weisse Frau war es für mich schwierig, die Geschichte einer nicht-weissen Person zu erzählen.» Erst als Olivia Abächerli in Form von Fragen zu schreiben begann, konnte sie sich Sillas Lebensrealität annähern.

SPEKULATIVES FABULIEREN

Eindrücklich tut Olivia Abächerli dies auch in ihrer Auseinandersetzung mit Ibu Silla, einer kolonisierten Frau aus dem heutigen Indonesien. Sie war die «Haushälterin» von Louis Wyrsh, einem Nidwaldner Söldner, der in den 1830er-Jahren in der niederländischen Kolonialarmee in Borneo stationiert war und mit dem Silla mehrere Kinder hatte. Ihr gemeinsamer Sohn Alois wurde 1860 der erste nicht-weisse Nationalrat der Schweiz. Louis Wyrsh redigierte die Bundesverfassung von 1848 und wird heute als einer der Gründerväter der modernen Schweiz gefeiert, während die Existenz von Silla aus der Geschichtsschreibung getilgt wurde.

Abächerli stiess im Staatsarchiv Nidwalden auf die Tagebücher von Louis Wyrsh, als sie die Innerschweizer Geschichte nach kolonialen Spuren durchsuchte. Bezeichnend war, dass darin jene Stellen geschwärzt oder ausgeschnitten worden waren, wo von Silla die Rede war. Darauf hatte der Schweizer Historiker Bernhard C. Schär im Rahmen seiner Recherche «Löchrige Quellen und lückenhafte Erzählungen» (2020) zur Gründung des Bundestaates hingewiesen. Wer war diese indigene Frau? Wie waren die Machtverhältnisse zwischen ihr und Louis Wyrsh? Warum wurden sie und ein jüngeres Geschwister in Südostasien zurückgelassen, als Wyrsh mit den älteren Kindern in die Schweiz zurückkehrte? Abächerli war fasziniert und wollte die Geschichte von Silla rekonstruieren. «Ihre Existenz ist ein wichtiges Beispiel dafür, dass die Innerschweiz nicht so

hermetisch entstanden ist, wie sie sich selbst darstellt. Die Geschichte war eine Entdeckung und hat gleichzeitig meine Suche nach kolonialen Spuren in der Innerschweiz bestätigt.»

Das Vorhaben, daraus eine künstlerische Arbeit zu entwickeln, erschien ihr aber zunächst nicht umsetzbar: «Das Projekt lag monatelang auf meinem Schreibtisch. Als weisse Frau war es für mich schwierig, die Geschichte einer nicht-weissen Person zu erzählen.» Erst als Abächerli in Form von Fragen zu schreiben begann, konnte sie sich Sillas Lebensrealität annähern. Inspiration für ihr spekulatives Vorgehen fand sie bei der afro-amerikanischen Literaturwissenschaftlerin und Historikerin Saidiya Hartman, welche die Methode der «Critical Fabulation» weiterentwickelte, um Geschichtsschreibung kritisch zu untersuchen. Durch das «Fabulieren» und «Fiktionalisieren» werden historische Lücken explizit. Diese Strategie ermöglicht es, einer Person eine Existenz zuzuschreiben.

Entstanden ist die poetische Videoarbeit «Ibu Silla», die im Herbst auch als Publikation erscheinen wird. Darin verbindet Abächerli ihre Fragen an die ihr unbekanntere Person mit kartografischen Zeichnungen und Abbildungen von Archivmaterialien. «Meine Fragen zeigen auf, was ich mir für Silla wünsche. Ich frage danach, ob sie Aktivistin war, ob sie Teil einer Lesegruppe war oder ein Restaurant eröffnet hatte. Oder ob sie Technomusik hörte.»

Es sind eigene Interessen und Lebensrealitäten, die Abächerli auf Silla überträgt. Diese Projektion legt sie im Text offen und reflektiert dabei ihre eigenen Vorurteile. Warum wünscht sie sich, dass Silla gebildet war und ein Buch veröffentlichte? Es geht Abächerli darum, Silla diejenige Stimme zuzusprechen, mit der sie ihre eigene Geschichte erzählen kann. «Und gleichzeitig fände ich es natürlich cool, wenn sie aus einer Muschel Technomusik gehört hätte.»

**Achtmal neu plus zweimal Paris
(Gruppenausstellung)**
FR 10. März bis SA 1. April
Gespräch mit der Künstlerin: SO 12. März, 14 Uhr
B74 Raum für Kunst, Luzern

Olivia Abächerli
FR 23. Juni bis SO 13. August
Kunsthalle Luzern

